

«Wenn der Funken springt...»

Die Fachstelle Limita ist 10 Jahre alt

Veronika Sutter im Gespräch mit einer Pionierin, der Vorstandspräsidentin und den beiden Stellenleiterinnen von Limita. Angaben zu den Personen finden sich auf Seite 18.

Was hat den Anstoss gegeben, Limita zu gründen?

Annemarie: Der Ursprung von Limita liegt in Frauenhaus- und Notteléfono-kreisen. Mitte der 80er Jahre – ich arbeitete damals im Frauenhaus Zürich – befassten wir uns mit der Revision des Sexualstrafrechtes. Wir schrieben Vernehmlassungen, besuchten Tagungen und beschäftigten uns zum ersten Mal intensiv mit sexueller Gewalt. Wir kannten die Problematik natürlich, aber durch diese Auseinandersetzung gewannen wir eine andere Haltung dazu und begannen, ihr mehr Gewicht zu geben. 1987 fand dann ein erster Kongress zu Inzest statt. Wir lernten Fachfrauen aus den USA und Deutschland kennen, wo sie in der Prävention sexueller Ausbeutung schon weiter waren. 1988 organisierten wir selber eine Weiterbildung und dort beschlossen ein paar Frauen, auch in der Schweiz etwas zur Prävention zu machen. Wir bildeten in Zürich, St. Gallen, Basel und Bern Arbeitsgruppen. Bei uns in Zürich waren unter anderen Susanne Eberle und schon damals Katrin Maurer und Corina Elmer dabei. 1990 gründeten wir dann den Verein Limita.

Katrin: Wir hatten bei der Arbeit in den Frauenhäusern realisiert, dass nicht wenige der Frauen, die bei uns Schutz vor häuslicher Gewalt suchten, schon als Kind sexuellen Missbrauch erlebt hatten. Oder man hatte einen entsprechenden Verdacht bei einem Kind. Es war zwar die Zeit, wo sich Betroffene zu Wort meldeten, aber es gab noch keinen professionellen Umgang mit der Problematik. Und auch in der Öffentlichkeit war sexuelle Ausbeutung noch kein grosses Thema, Prävention schon gar nicht.

Annemarie: Es ist ja rückblickend fast unglaublich, dass wir über das eidgenössische Gleichstellungsbüro genug Geld zusammenbekommen haben für eine Ausstellung über sexuelle Ausbeutung von Mädchen, die Yvonne Portenier aus Basel, Yolanda Bertozzi aus St. Gallen und ich machen wollten.

Die Ausstellung konnte realisiert werden und tourte dann während drei Jahren mit einem Rahmenprogramm durch die ganze Schweiz. Sie trug dazu bei, dass sexuelle Ausbeutung in der Öffentlichkeit zunehmend ein Thema wurde. Gleichzeitig fingen Yvonne und ich an, Weiterbildungen zum Thema Prävention sexueller Ausbeutung zu geben, zuerst für Frauenhaus- und Nottelefonmitarbeiterinnen, dann zunehmend für pädagogische Fachleute.

Was hat euch persönlich motiviert zu diesem Engagement, das ja unentgeltlich war?

Annemarie: Wir hatten alle schon jahrelang in der Intervention gearbeitet, konnten immer erst handeln, wenn schon etwas passiert war. Statt am Ende der Kette zu sein, wollten wir nun am Anfang ansetzen.

Katrin: Die Arbeit mit den Opfern ist auf die Dauer sehr belastend und löst auch Ohnmachtsgefühle aus. Präventionsarbeit machte ein neues Feld für mich auf und es hat mich auch gereizt, etwas Neues aufzubauen. Das Konzept für die Fachstelle ist an einem Küchentisch entstanden. Wir reichten Finanzgesuche für die Projektphase ein und bekamen 50'000 Franken zusammen. Damit wurde ich zu 50% angestellt mit der Aufgabe, die Fachstelle aufzubauen und die Finanzierung zu organisieren. Diese Vorphase dauerte etwa ein Jahr, dann konnten wir richtig starten, zusammen mit der Wunschkandidatin Corina.

Corina: Für mich lag die Prävention auch nahe bei meinem ursprünglichen Beruf als Pädagogin. Diese Erziehungs-, Sozialisations- und Bildungsfragen interessieren mich stark.

Limita war ja damals ein gesamtschweizerischer Verein mit verschiedenen Regionalgruppen. Wie kam es dazu, dass die Fachstelle in Zürich gegründet wurde? Ging da nicht etwas verloren?

Annemarie: Im Gegenteil, Limita hat nur überleben können, weil die Fachstelle gegründet wurde. Wir arbeiteten alle gratis und in dieser Pionierphase

hing alles sehr stark von einzelnen Frauen ab. Wenn eine ging oder weniger Zeit aufwenden konnte, gab es sofort Einbrüche. Um Kontinuität gewährleisten zu können, brauchte es bezahlte Stellen. In Zürich gründeten wir schon früh einen eigenen Verein, der dann die Trägerschaft der Fachstelle übernahm.

Katrin: Dass wir keine nationale Struktur etablieren konnten, ist in meinen Augen nicht zuletzt ein Frauenproblem. Wir können uns nicht dazu durchringen, etwas mit der grossen Kelle anzurühren. Ich persönlich bedaure, dass es uns nicht gelungen ist, das überregionale Netzwerk zu behalten und verschiedene Standorte zu haben.

Corina: Aber das hätte auch geheissen, alles dreisprachig zu machen. Das kommt zu teuer und übersteigt unsere Kapazitäten. Zudem war es nahe liegender, Stadt und Kanton um Subventionen anzugehen.

Würdet ihr denn heute eine gesamtschweizerische Struktur begrüssen?

Corina: Faktisch decken wir ja bereits die ganze deutschsprachige Schweiz ab. Wir bekommen Anfragen aus der ganzen Schweiz, ohne dass wir aktiv akquiriert haben. Wir haben deshalb auch das Zürich aus dem Namen genommen.

Katrin: Wenn wir Weiterbildungen in anderen Regionen machen, stellt sich schnell die Frage von Aufwand und Ertrag. Längerfristig wäre es sicher nicht schlecht, Leute vor Ort zu haben, die das übernehmen könnten.

Carola: Eine gesamtschweizerische Struktur aufzubauen, wäre mit viel Aufwand verbunden und wir müssen immer auch unsere Kräfte richtig einschätzen. Wenn sich aber aus unserer Vernetzungsarbeit überregionale Netzwerke entwickeln könnten, fände ich das toll.

Welches sind die einschneidenden Ereignisse in der Organisationsgeschichte von Limita?

Annemarie: Etwas vom Wichtigsten war sicher die Gründung des Vereins. Damit bekam Limita Leben und es gab uns Identität. Dann die Ausstellung «(K)ein sicherer Ort» Anfang der 90er Jahre, damit wurden wir bekannt und wir konnten für das Thema sensibilisieren. Und dann natürlich die Institutionalisierung mit der Fachstelle.

Corina: Ja, das bedeutete eine neue, super Stelle für mich... Einschneidend war aber auch der Moment als Susanne Eberle und Annemarie im Jahre 2003 aufhörten und wir einen neuen Vorstand suchten. Das war der Übergang von der Pionierinnenphase in eine noch stärkere Professionalisierung. Dieser Prozess ist allerdings noch nicht abgeschlossen.

Carola: Ich bin ja aufgrund dieses Wechsels neu in den Vorstand gekommen. Und ich denke auch, dass der Prozess noch mehr Zeit braucht. Das ist ein Abwägen zwischen Erneuerungsbedarf und dem Erhalten von Wertvollem, den Juwelen. Das Eingespielte ist gut, muss aber auch hinterfragt werden können. Wir müssen eine neue Struktur finden für die Kooperationen mit anderen Organisationen oder Personen, die an der gleichen Thematik arbeiten. Da gibt es noch einige Fragen zu klären. Zum Beispiel: Prävention muss durch Männer mitgetragen werden, heisst das, dass wir Männer in unsere Organisation aufnehmen?

Katrin: Ich glaube, dass wir heute an einem wichtigen Punkt stehen. Ich leide mittlerweile etwas unter einer gewissen Enge und Unbeweglichkeit. Für mich steht eine Öffnung an, auch in unseren Köpfen. Wir kommen alle aus einer ähnlichen Ecke, haben auch ähnliche Qualifikationen... ich glaube, wenn wir uns weiterentwickeln wollen, muss da etwas passieren. Die Frage ist, wie wir diversifizieren können, ohne dabei die feministische Grundhaltung und den gesellschaftskritischen Präventionsansatz preiszugeben.

Carola: Wir müssen es schaffen, das grosse und fundierte Wissen auf mehr Köpfe zu verteilen. Den Kreis der mittragenden Leute erweitern, ohne Abstriche an unsere Qualitätsansprüche zu machen und ohne unsere Grundsätze verraten zu müssen.

Zur inhaltlichen Arbeit: Gab es seit der Gründung der Fachstelle Veränderungen in den Tätigkeitsfeldern?

Annemarie: Am Anfang befassten wir uns ausschliesslich mit sexueller Ausbeutung von Mädchen. Dann erweiterten wir auf Kinder und Jugendliche. Bald realisierten wir auch, dass vor allem sozialpädagogische Betreuungspersonen in die Weiterbildungen kamen, aber sonst in den Institutionen nichts passierte, die Prävention wurde nicht verankert. Darum entwickelten wir ein Weiterbildungskonzept wie man in Institutionen Prävention von sexueller Ausbeutung nachhaltig aufbauen kann. Wir nahmen einerseits aktiv mit Leitungspersonen Kontakt auf, andererseits konnten wir unser neues Produkt auch über eine Bildungsinstitution anbieten.

Katrin: Zu Beginn stand stark die innerfamiliäre sexuelle Ausbeutung im Zentrum. Heute geht es vermehrt um Institutionen: Schulen, Heime, Krippen etc. So hat sich ja auch die öffentliche Diskussion entwickelt. Dieser Wandel hat sich auf unser Angebot ausgewirkt und auch auf die Methoden. Legten wir zu Beginn noch viel Gewicht auf Enttabuisierung mittels Sensibilisierungsarbeit, arbeiten wir heute mit Institutionen auf eine Weise, die bis in den Bereich der Organisationsberatung hinein geht. Also Organisationsstrukturen anpassen, Verhaltenskodexe und Konzepte erarbeiten und anderes mehr. Durchgezogen wie ein roter Faden hat sich die Weiterbildungsarbeit.

Corina: Man könnte die Entwicklung auch anhand der Zielgruppen aufzeigen. Wir haben uns zwar schon immer an Erwachsene gerichtet, aber zu Beginn hatten wir den Fokus Opferprävention mit den sieben Präventionspunkten, wo es darum ging, worüber und wie man mit Kindern reden soll, damit sie sich besser schützen können. Jetzt machen wir vermehrt Umfeld-

und Täterprävention. Da wird geschaut, was im Umfeld des Kindes gemacht werden kann, damit es besser geschützt ist und wie potenzielle Täter an ihrem Tun gehindert werden können. Anders gesagt: Eher weg von der Zielgruppe Eltern hin zu den Entscheidungstragenden und Mitarbeitenden in Institutionen. Wir differenzieren auch die Zielgruppe Kinder stärker. Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund, all das sind Faktoren, die wir berücksichtigen. Ein behindertes Kind, das nicht sprechen kann, ist weniger in der Lage, sich wirksam abzugrenzen. Man muss die Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse sehen. Ich komme je länger je mehr weg von der reinen Opferprävention. Ein Kind lernt Mathe nicht in einem halben Tag und es lernt auch nicht in einem halben Tag, sich zu schützen.

In welchem Bereich hat Limita am meisten zur fachlichen Entwicklung der Prävention sexueller Ausbeutung beigetragen?

Annemarie: Limita hat in der Schweiz den Auftakt zur Prävention sexueller Ausbeutung gegeben.

Katrin: Mir kommen verschiedene Punkte in den Sinn: Die Ausstellung, die eigentlich eine grosse Enttabuisierungs-Kampagne war. Das Sieben-Punkte-Programm, das wir zwar nicht erfunden, aber weiterentwickelt und in der Schweiz etabliert haben. Und auch die institutionelle Prävention. Da waren wir sogar für einmal fast etwas schneller als die Fachleute aus Deutschland, vielleicht auch, weil wir stark vom Wissen der Pionierinnen profitieren konnten, die sich zu Organisationsentwicklerinnen weitergebildet hatten. Auch jetzt mit dem Thema transkulturelle Präventionsansätze in der Elternarbeit oder der Auseinandersetzung mit behindertengerechten Präventionsmassnahmen tragen wir zur fachlichen Entwicklung bei.

Wenn wir das Ziel «Verringerung des Ausmasses sexueller Ausbeutung» betrachten: Welche Limita-Aktivität trägt eurer Meinung nach am meisten dazu bei?

Carola: Ich denke die permanente Präsenz, das Dranbleiben, das Themati-

sieren. Ich kann das aus meiner Tätigkeit als Anwältin sagen. Die Rechtssprechung hat sich seit anfangs 90er Jahre verändert. Damals musste man vor Gericht noch darlegen, dass auch eine Frau im Minijupe das Recht hat, nein zu sagen und man hat sich noch überlegt, ob Kinder glaubwürdig sind. Heute ist bewusst, dass innerfamiliäre sexuelle Ausbeutung ein gesellschaftliches Problem ist. Das gibt den Opfern mehr Legitimation sich zu wehren, sie haben mehr Sicherheit. Ob man das Phänomen der sexuellen Ausbeutung an sich ausrotten kann... da bin ich skeptisch, das sind gesellschaftliche Utopien, die in Richtung Sturz des Patriarchates laufen. Aber wenn Institutionen die Haltung haben, dass sexuelle Ausbeutung nicht toleriert wird, trägt das sicher zur Verminderung bei.

Corina: Man kann ja nicht wirklich evaluieren und ist immer auf Interpretationen angewiesen, aber die grosse Chance liegt sicher in der Umfeldprävention.

Katrin: Ja, da kann man viel erreichen. Wenn Organisationen umfassende, nachhaltige Massnahmen eingeleitet haben, erkennen sie Anzeichen früher und wissen zu handeln. In einem Heim oder Schulhaus, in dem ein Krisenszenario entwickelt wurde, ist das Team viel besser vorbereitet, kann bei konkreten Vorfällen eher angemessen intervenieren und Massnahmen treffen, die nicht noch einmal traumatisierend wirken auf die Beteiligten. Und solche Prozesse gehen über das Thema sexuelle Ausbeutung hinaus. Verbindliche Richtlinien tragen zu mehr Orientierung und Sicherheit bei, Transparenz und Kooperationsbereitschaft verbessern das Klima generell. Aber dafür braucht es natürlich Führungspersonen, die Verantwortung für das Thema übernehmen.

Warum gibt es so viel Widerstand gegen die Prävention in Institutionen?

Katrin: Das Problem ist, dass für viele Organisationen und pädagogische Fachpersonen die Angebote für die direkte Arbeit mit Kindern attraktiver sind als Massnahmen, die auf struktureller Ebene und bei ihnen selber ansetzen.

Corina: Man kann es mit dem Strassenverkehr vergleichen: Es braucht doch sehr viel mehr gesellschaftliches und politisches Umdenken, Tempolimiten oder weniger gefährliche Autos einzuführen, als den Kindern das luege, lose, laufe einzutrichtern.

Katrin: Und bei unserem Thema reicht es ja nicht, einfach einen Radar aufzustellen, also ein paar Sätze in ein Leitbild zu schreiben. Um Wirkung zu haben, braucht es eine interne Auseinandersetzung über den Umgang mit Nähe und Distanz, über Macht und Grenzen. Es geht darum, eine gemeinsame Haltung zu entwickeln, mit der sich alle in der Organisation identifizieren können. Was machen wir, damit an unserer Schule weniger Gewalt stattfindet, was müssen wir als Gesamtschule verändern, damit ein gewaltfreier Umgang möglich ist? Es genügt eben nicht, wenn du alle drei Jahre eine externe Fachperson einen halben Tag in die Oberstufe einlädst.

Corina: In einem Heim bedeuten Präventionsmassnahmen beispielsweise, dass nach Möglichkeit Zweiersonen zu vermeiden sind. Das ist ein massiver Eingriff in den Betriebsalltag. Damit das möglich ist, braucht es die Reflexionsbereitschaft der Bezugspersonen. Ich bin in einer Machtposition gegenüber einer schwächeren Person und aus diesem Grund müssen gewisse Sachen sehr vorsichtig angegangen werden. Das kann Widerstand auslösen. In Behindertenorganisationen ist die Bereitschaft zu einem solchen Prozess inzwischen recht gross, aber im Schulbereich stossen wir häufig auf Widerstand. Da muss der Leidensdruck oft ganz stark sein. Aber das hat auch damit zu tun, dass Schulen eigene Strukturen haben wie zum Beispiel politisch eingesetzte Behörden oder schulpyschologische Dienste.

Was ist derzeit die grösste inhaltliche Herausforderung für Limita?

Annemie: Ich befürchte eine gewisse Einebnung. Wir hatten erreicht, dass angehende Sozialtätige in ihrer Ausbildung drei Tage Weiterbildung zum Thema sexuelle Ausbeutung absolvierten. Jetzt wird es in zwei bis drei Stunden zusammen mit dem Thema Gewalt generell abgehandelt. Vielleicht ist

dies auch Resultat einer Sättigung. Überall, in der Literatur, in jeder Krimiserie ging es um sexuelle Ausbeutung. Jetzt hat man genug, die Medien haben es wieder abgehakt. Da besteht eine gewisse Gefahr, zum Beispiel, dass das Thema wieder individualisiert wird.

Katrin: Hochaktuell ist die sexualisierte Jugendgewalt. Die Diskussion wird sehr emotional geführt und auch politisch instrumentalisiert. Da stellt sich die Frage, ob und wie wir reagieren. Da es sich um Übergriffe und Gewalt zwischen Jugendlichen handelt, gehört es eigentlich nicht zu unserem Kernthema, aber trotzdem ist klar, dass wir auch ein Stück weit mitreden wollen.

Corina: Ich sehe immer noch eine Herausforderung in der Gratwanderung zwischen den beliebten und den nachhaltigen Ansätzen. Also zwischen dem, was gefragt ist und dem, was ich vertreten kann. Wenn ich eine ursachenspezifische Prävention betreiben will, ist das immer aufwändiger und also unattraktiver. Einerseits müssen wir uns auf einem Markt behaupten, andererseits verfolgen wir die Forschung und machen es aus Überzeugung gerne anders. Wir leisten qualitativ hoch stehende Arbeit, sind aber nicht massentauglich.

Wie seht ihr Limita heute im fachlichen Umfeld positioniert?

Carola: Bei Leuten, die sich in unserem Themenfeld bewegen, ist Limita ein Begriff und steht für qualitativ sehr gute Arbeit. Ein Schwachpunkt ist, dass Limita nicht sehr offensiv gegen aussen auftritt. Da sind wir eben in diesem Clinch: Die breiten, öffentlichkeitswirksamen Präventionsprojekte betrachten wir oft als zu verflachend.

Corina: Wir sind auch etwas zu klein, um gehört zu werden. Deshalb erfinden andere das Rad immer wieder neu. Aber wir haben trotzdem die Nase vorne. Und mit den Publikationen erreichen wir auch eine breitere Öffentlichkeit.

Katrin: Ich stimme Corina zu. Wir bekommen für unsere Arbeit viele positive Feedbacks, gelten aber vielleicht als ein bisschen kompliziert, weil wir in die Tiefe gehen wollen. Was ich manchmal schade finde, ist dass wir nicht so viel Einfluss nehmen können, wie ich es mir wünsche.

Im letzten Jahresbericht wird die Frage nach dem «verantwortungsvollen Wachstum» von Limita aufgeworfen. Was bedeutet das?

Carola: Wenn das Überleben von Limita längerfristig gesichert werden soll, müssen wir die Fachstelle aufstocken. Mein Traum wäre, jüngere Frauen nachzuziehen und so den Generationenwechsel vorzubereiten. Das grosse Know-how darf nicht verloren gehen.

Corina: Für mich bedeutet der Begriff, ein Wachstum ohne Subventionen und Spenden zu verschleudern. Wir haben die Verantwortung, uns nicht aufzublähen und allzu hohe Administrationskosten zu vermeiden.

Katrin: Ich wäre trotzdem für etwas mehr Risikobereitschaft im Hinblick auf einen personellen Ausbau bei der Fachstelle und den freien Mitarbeiterinnen. Wir müssen uns entscheiden. Entweder mischen wir mit, werden wahrgenommen und nehmen in Kauf, auch einmal bei Projekten mitzumachen, von denen wir nicht restlos begeistert sind. Oder wir bleiben klein aber fein und picken uns die Rosinchen raus. Aber dann dürfen wir uns nicht mehr darüber beklagen, dass wir in der Öffentlichkeit nicht so präsent sind. Verantwortungsvolles Wachstum kann auch heissen, dass wir mehr Kapazität durch mehr Kooperationen mit guten Partnern und Partnerinnen bereitstellen.

Was werden künftige Themenfelder sein, mit denen sich Limita befassen wird?

Katrin: Im Moment ist ja eine Erziehungsdebatte am Laufen, es ertönt wieder der Ruf nach mehr Autorität und es werden neue Erziehungsmodelle diskutiert. Ich sehe da eine Chance, unser Knowhow einzubringen. Analog dem opferpräventiven Sieben-Punkte-Modell könnte man in der Erziehung auch

ein täterpräventives Modell einsetzen. Wir haben jetzt ja auch angefangen, direkte Arbeit mit Jugendlichen zu machen. Um neue Themenfelder besetzen zu können, wird für Limita eine gute Vernetzung beispielsweise mit Fachmännern aus der Täterarbeit immer wichtiger.

Corina: Wenn alle nur lernen, sich selber zu behaupten und durchzusetzen, haben wir ein soziales Problem. Kinder und Jugendliche müssen sich auch einordnen und sozial denken können. Eigenwillig sein ist das eine, Grenzen respektieren das andere. Ein künftiges Themenfeld wird auch das Internet und der Umgang damit sein.

Carola: Die neuen Medien sind ein grosses gesellschaftliches Thema. Die Unbedarftheit die Jugendliche, aber auch Erwachsene haben, wenn sie persönlichste Daten, Fotos, Angaben über sich ins Internet stellen, erschreckt mich. Das ist, als ob Orwells 1984 kein Thema gewesen wäre. Die Verletzbarkeit, die das mit sich bringt, wird völlig ausgeblendet. Als meine Tochter anfing, in Chatsräume zu gehen, ging es keine drei Minuten bis ein sexuelles Angebot kam. Die erweiterten Möglichkeiten der Kommunikation durch die neuen Medien müssen in der Präventionsarbeit mitreflektiert werden. Auch die Diskrepanz zwischen dem alarmierenden Manko an Wissen über Sexualität bei den Jugendlichen einerseits und ihrem Umgang mit sexualisierter Sprache und mit Bildern andererseits ist ein Thema. Es ist wieder ganz wie früher: Mädchen werden über ihre Sexualität abgewertet, so stark, dass sie es selber normal finden. Und als drittes der Kleinkinderbereich. Es wird immer mehr familienexterne Betreuungsstellen geben, das wird wohl auch für Limita weiterhin ein Themenfeld sein.

Stichwort öffentlichen Diskussion: Gibt es Tabubereiche oder vernachlässigte Aspekte?

Corina: Der Backlash ist spürbar in der öffentlichen Diskussion. Patriarkatskritische Voten sind nicht gefragt. Das eroberte Terrain wird wieder schmaler. Ein Angelpunkt ist ja die traditionelle Rollenteilung, die Frauen eher

zu Opfern macht. Wenn die wieder erstarkt, wird auch die Gefahr des Machtmissbrauchs wieder grösser.

Carola: Der Gender-Aspekt wird mit aller Macht vertuscht. Insbesondere die Medienberichterstattung über Vorfälle bleibt oft auf der individuellen Ebene stehen und zementiert gesellschaftliche Vorurteile. Gesellschaftlich geprägte Geschlechterverhältnisse, die sexuelle Übergriffe erst ermöglichen, werden praktisch nie thematisiert. Und nicht selten kommt es zu einer Opfer-Täter-Umkehr, das Mädchen wird als treibende Kraft dargestellt, das die sexuelle Gewalt selber verschuldet hat.

Katrin: In Erziehungsfragen wird das Ausschlagen des Pendels ins andere Extrem, zu repressiven Methoden zu wenig thematisiert. Alarmierend ist für uns wie gesagt auch die aktuelle Debatte über sexualisierte Jugendgewalt, die sich einseitig auf die so genannte ethnische Zugehörigkeit der jugendlichen Täter konzentriert. Die Ethnisierung von Jugendgewalt führt dazu, dass das Geschlechterverhältnis als Hauptursache sexueller Gewalt systematisch vernachlässigt wird. Und zwar sowohl in Bezug auf die Ursachen als auch auf den Ansatz präventiver Massnahmen.

Nochmals ein Blick zurück auf euer Engagement, worauf seid ihr persönlich besonders stolz?

Annemarie: Dass das Thema Prävention in der Schweiz aufgenommen und gewürdigt wurde. Und auch darauf, dass Susanne und ich nach den vielen Jahren auf sehr gute Art abschliessen konnten.

Corina: Ich bin stolz darauf, dass wir als kleine Stelle überlebt haben. Das hat damit zu tun, dass das was wir machen, Hand und Fuss hat. Wie eine Firma, die ein teures, aber gutes Gerätchen erfunden hat, das stetigen Absatz findet. Und auf die Publikationen, den Reader und den Comic, dürfen wir auch stolz sein.

Katrin: Es gibt manchmal so Momente in Weiterbildungsveranstaltungen oder Fachberatungen, in denen ich das Gefühl habe, jetzt ist der Zwanziger gefallen, jetzt ist es mir gelungen, den Funken springen zu lassen und Begeisterung für die Prävention zu wecken, dann bin ich richtig stolz.

Wenn ihr wünschen dürft: Wie sieht Limita in sieben Jahren aus?

Katrin: Die Fachstelle hat mindestens 200 Stellenprozent und mindestens vier Mitarbeiterinnen, es bestehen verschiedene Fachpools von freien Mitarbeitenden, wir sind gut vernetzt und haben verbindliche Kooperationen. Wir haben eine grössere Angebotspalette, aber immer noch genug Zeit für innovative Projekte. Wir können mehr schwerpunktspezifisch arbeiten und uns spezialisieren. Wir sind...

Corina: ...grösser, schöner, reicher (Gelächter). Wir machen wieder mehr Öffentlichkeitsarbeit, aber auch politisches Lobbying, haben Einsitz in Kommissionen und sind mit der Forschung vernetzt. Eine Art Thinktank.

Carola: Auch meine Vision ist, dass wir es hinkriegen, die Fachstelle auszubauen und sogar national tätig zu sein. Dass Limita ein Label für qualitativ hochstehende Präventionsarbeit bleibt und breiter bekannt wird.

Annemarie: Limita im Jahr 2015? Der feministische Grundgedanke, der politische Ansatz, die Frage nach der Ursache der Gewalt sind nicht verloren gegangen. Aus starken Wurzeln hat sich der Baum weiterentwickelt, er kann neue Formen haben und andere Früchte hervorbringen.

Die Gesprächsteilnehmerinnen

Annemarie Leiser:

Supervisorin/Organisationsberaterin BSO, Pionierin der ersten Stunde. Aktiv als Gründungsmitglied, Freie Mitarbeiterin und Vorstandsfrau beim Verein Limita von 1990 bis 2003

Carola Gruenberg:

Rechtsanwältin lic.iur., Präsidentin des Vereins Limita seit 2004

Corina Elmer:

Pädagogin lic.phil., Gründungsmitglied von Limita Zürich, Co-Leiterin der Fachstelle Limita seit 1998

Katrin Maurer:

Sozialarbeiterin FH/Supervisorin BSO, Projektleiterin beim Aufbau der Fachstelle, Co-Leiterin der Fachstelle Limita seit 1998

Veronika Sutter:

Journalistin und Kommunikationsberaterin. www.veronikasutter.ch